

Erinnerungsorte an den Holodomor 1932/33 in der Ukraine

Herausgegeben von Anna Kaminsky, bearbeitet von Ruth Gleinig und Ronny Heidenreich im Auftrag der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin 2008

Gedenken an den Holodomor

Ende November 2007 versammelten sich in Kiew tausende Menschen, die kleine Schneeballsträucher an die Uferhänge des Dnepr pflanzten. Jeder dieser kleinen Büsche erhielt eine schwarze Tafel, auf der die Namen zahlloser Dörfer geschrieben stehen, deren Einwohner während der Jahre 1932/33 grausam dem Hungertod preisgegeben wurden. Der so genannte „Schneeballwald“ entsteht in den kommenden Jahren als nationale Gedenkstätte für alle Opfer der als Holodomor bezeichneten Hungerkatastrophe in der Ukraine.

Dieses Ereignis, das zugleich zu den großen totalitären Menschheitsverbrechen des 20. Jahrhunderts gehört, gilt gleichsam als größte nationale Tragödie der Ukraine. Die rigorose und brutal durchgeführte Zwangskollektivierung hatte in allen Teilen der damaligen Sowjetunion dramatische Folgen. Ziel der stalinistischen Terrorpolitik war es, durch Hunger, Deportation und Strafexpeditionen den Widerstand der ländlichen Bevölkerung gegen Kollektivierung und totalitäre Bevormundung zu brechen. Dabei wurde der Hunger als staatliches Repressionsinstrument nicht zum ersten Mal eingesetzt. Bereits nach dem Bürgerkrieg (1918–1921) kam es infolge von Verwüstung und den Auswirkungen des Kriegskommunismus 1921/22 zu einer Hungersnot, die sich in ähnlicher Weise nach dem Zweiten Weltkrieg 1946/47 wiederholte. Doch die beispiellose Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit, mit welcher der sowjetische Partei- und Staatsapparat 1932/33 vorging, hatten ein bislang unbekanntes Massensterben zur Folge. In der Ukraine, in Kasachstan und den südrussischen Wolgagebieten wurden einem Großteil der bäuerlichen Bevölkerung sämtliche Lebensmittel und das Saatgut für die kommende Aussaat genommen. Hilfslieferungen aus dem Ausland wurden zurück gewiesen. Vielmehr verstärkte die Sowjetunion in der Zeit der Hungerkatastrophe sogar noch ihre Getreideexporte, um den nach Westeuropa und in die USA gelangten Berichten über die Hungerepidemie und ihre Millionen zählenden Opfer entgegenzutreten.

In den ukrainischen Schwarzerdegebieten waren dabei die meisten Todesopfer zu beklagen. Hier war der Widerstand gegen Ausbeutung und Unterdrückung durch die sowjetische Krenmführung in den 1920er Jahren am deutlichsten ausgeprägt. Die Unterwerfung des ukrainischen Dorfes war damit für Stalin erklärtes Ziel, das es mit allen Mitteln zu erreichen galt. So starben allein in der Ukraine mehrere Millionen Menschen an Hunger und Entkräftung und ohne Aussicht auf Hilfe in den Dörfern. Andere zogen zu Zehntausenden durch das Land und in die Städte, wo sie vergeblich versuchten, dem sicheren Tod zu entkommen. Ganze Siedlungen verödeten innerhalb weniger Monate, einige Landstriche schienen menschenleer. Im Angesicht dieser Ausnahmesituation kam es überall zu menschlichen Tragödien, so dass die Jahre 1932/33 mit ihren unfassbaren Dramen traumatische Erinnerungen hinterließen. Die stalinistische Sowjetunion setzte alles daran, diese Ereignisse zu verbergen. Die Hungergebiete waren vom Militär abgeriegelt; Informationen gelangten kaum in andere Landesteile, geschweige denn ins Ausland. Dort, wo die Mauer des Schweigens durchbrochen werden konnte, wurde den erschütternden Berichten oftmals kein Glauben geschenkt, zumal es auch kaum Bilder aus den Hungergebieten gab.

Dies alles trug dazu bei, dass der Holodomor bis heute in weiten Teilen der Öffentlichkeit kaum bekannt ist. Auch in der Ukraine selbst war der Weg, eine öffentliche Erinnerung an dieses Verbrechen zu etablieren, schwierig und ist bis heute nicht abgeschlossen. Bis Ende der 1980er Jahre wurde die Existenz einer Hungersnot in der Ukraine kategorisch geleugnet. Erst auf Druck der ukrainischen Unabhängigkeitsbewegung wurde dieses Tabu durchbrochen und fand mit den „Tagen der Trauer“ 1993 erstmals regierungsoffiziell Beachtung, die jedoch nicht lange anhielt. Während dieser Zeit wurde auch der Begriff des Holodomor geprägt, der sich aus den Worten „holod“ (Hunger) und „mor“ (Massensterben) zusammensetzt. Erst nach dem Wahlsieg des heutigen Präsidenten Wiktor Juschtschenko wurde dem Holodomor-Gedenken wieder eine wichtige Stellung eingeräumt. Per Präsidialerlass wurden im November 2007 landesweite Feierlichkeiten begonnen, in denen bis zum Herbst 2008 auf verschiedene Weise der Opfer des Holodomor gedacht wird.

Der vorliegende Band stellt 342 Orte vor, an denen heute in unterschiedlicher Weise an die Opfer des Holodomor erinnert wird. Die meisten der erfassten Gedenkzeichen sind schlichte Kreuze, oftmals ohne Inschrift, die an wenig prominenten Orten errichtet wurden. Sie zeugen von den Schwierigkeiten und auch der Unsicherheit, nach jahrzehntelanger Tabuisierung öffentlich und selbstbewusst ein Opfergedenken zu initiieren, das dem Ausmaß der Tragödie gerecht werden kann. Sie gehen meist auf Einwohner zurück, die manchmal ohne konkrete Kenntnis der Geschichte und nur aus dem Wunsch heraus, an ihre verstorbenen Angehörigen zu erinnern, diese Trauerzeichen errichteten. Viele von diesen sind kaum über die Grenzen der Dörfer, in denen sie errichtet wurden, hinaus bekannt und ihre Entstehungsgeschichte damit nur schwer zu rekonstruieren. Die Zurückhaltung im Gedenken wurde erst in den letzten Jahren schrittweise aufgehoben, als überall im Land im Rahmen gesamtstaatlicher Gedenkprogramme der Bau neuer Mahnmale gefördert wurde. Dennoch muss sich die Erinnerung an die Hungerkatastrophe im öffentlichen Raum erst durchsetzen. Die Gedenkzeichen stehen bis heute oft im Schatten von Relikten sowjetischer Denkmalskultur, insbesondere des Zweiten Weltkrieges.

Die im Folgenden vorgestellten Gedenkzeichen können damit nicht mehr als eine erste Bestandsaufnahme sein. Trotz der Vielzahl an Publikationen zum Holodomor, die in den letzten Jahren in der Ukraine und im Ausland erschienen sind, steht die Beschäftigung mit der Hungerkatastrophe in den Regionen noch immer hinter allgemeinen Abhandlungen zu den politischen, sozialen und ökonomischen Aspekten des Holodomor zurück. Die wenigen Sammelbände mit Zeitzeugenberichten und Dokumenteneditionen, die sich mit dem Hunger in einzelnen Kreisen beschäftigen, waren eine wertvolle Quelle für die Erstellung des vorliegenden Buches. Die daraus gewonnenen fragmentarischen Angaben konnten mit vor allem im Vorfeld der Gedenkfeierlichkeiten zum 75. Jahrestag beispielsweise von den Gebietsverwaltungen Kiew und Charkiw herausgegebenen Übersichten zu Denkmälern ergänzt werden. Dazu wurde in großem Umfang die regionale und überregionale Presse ausgewertet, die zum Teil ausführlicher über Denkmalsinitiativen berichtete. Die im Ergebnis entstandenen Texte blieben dennoch oftmals nur fragmentarisch. Sie sollen dazu anregen, sich mit den einzelnen Orten weiter und eingehender zu beschäftigen, um den Holodomor in seinen verheerenden Auswirkungen an vielen Orten und mit unzähligen Opfern, darunter viele Kinder, in Erinnerung zu bringen.

Mit den in diesem Band dokumentierten Orten ist die Bandbreite der Erinnerungszeichen an den Holodomor in der Ukraine nicht erfasst. Schätzungsweise dürften noch einmal so viele Gedenkzeichen in weiteren Dörfern und Siedlungen errichtet worden sein. Darüber hinaus gibt es in der Ukraine eine Vielzahl weiterer Erinnerungszeichen an kommunistisches Unrecht, wie beispielsweise an den Massenterror 1937/38 in den zentralen und östlichen Landesteilen, vor allem aber auch an die

sowjetischen Okkupationen in der Westukraine und die antikommunistischen Widerstandsbewegungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier, wie auch in allen anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks, ist eine vielfältige und vielgestaltige materielle Erinnerungskultur in Form von Gedenkstätten und Museen, Gedenkzeichen, Mahnmalen, Sakralbauten oder auch Skulpturenparks entstanden. Schätzungen zufolge dürften mittlerweile mehrere Tausend solcher Erinnerungsorte an die kommunistischen Diktaturen und ihre Überwindung weltweit errichtet worden sein. Die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur hat sich im Rahmen ihres Dokumentationsprojektes „Erinnerungsorte an die kommunistischen Diktaturen im 20. Jahrhundert“ zum Ziel gesetzt, diese mannigfachen und vielfältigen materiellen Formen der Erinnerung und des Gedenkens an die Opfer, aber auch an Opposition und Widerstand gegen diese Regime und deren Überwindung zu erfassen, zu beschreiben und einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen.

Der vorliegende Band, der nach den Erinnerungsorten an die ungarische Revolution 1956 und an den Massenterror 1937/38 in der Russischen Föderation der dritte Auszug aus dem genannten Projekt ist, beschränkt sich auf den Holodomor in der Ukraine. Weitere Publikationen zu Erinnerungsorten an die Opfer stalinistischer Verfolgungen insgesamt, aber auch zu einzelnen Ereignissen sind vorgesehen. So sind derzeit Veröffentlichungen zur kommunistischen Diktatur in der Tschechischen Republik und in Weißrussland geplant, die im Verlaufe dieses Jahres erscheinen werden.

Die Recherchen wären ohne die Unterstützung von Partnerinstitutionen und Personen vor Ort nicht möglich gewesen. Ein ganz besonderer Dank gilt dabei Wiktor Feduschtschak (Vereinigung „Poshuk“) aus Lwiw, der mit großem persönlichen Engagement und bewundernswerter Beharrlichkeit bei der Suche und Dokumentation von Gedenkzeichen einen unverzichtbaren Beitrag zu diesem Buch geleistet hat. Ebenso sei stellvertretend für viele andere Personen Oleksandra Luchyik gedankt, die im Auftrag der Bundesstiftung Aufarbeitung eine Feldstudie zur Erinnerungslandschaft an den Holodomor in den Gebieten Kiew und Charkiw vorgenommen hat, deren Ergebnisse gleichfalls Eingang in dieses Buch gefunden haben. Wilfried Jilge und Stefan Troebst haben die Arbeiten inhaltlich begleitet und mit ihren Anregungen und Kritiken dazu beigetragen, dieses Buch zu einem Abschluss zu bringen.

Die Darstellung der Orte in diesem Band ist nach den Regionen der Ukraine gegliedert. Innerhalb dieser werden die einzelnen Orte in der alphabetischen Reihenfolge der Gebiete (Oblast) und Kreise (Rajon) aufgeführt, in denen sie errichtet wurden. Den ins Deutsche übertragenen Standortangaben wurde eine ukrainische Übersetzung beigelegt. Alle Namen, Bezeichnungen usw. wurden in die im Deutschen gebräuchliche Umschrift übertragen, die einerseits eine gute Lesbarkeit gewährleisten, andererseits dem interessierten Leser auch eine Rückübertragung ins Ukrainische ermöglichen soll.

Berlin, im Januar 2008
Anna Kaminsky

Ruth Gleinig